

Dies und das

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **14 (1958)**

Heft 3

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Klammern dienen dazu, das in der Schrift einzuklammern, was man in Gedanken ausklammert.

*

Der Lehrer sagt einstmals in der Aufsatzstunde: „Setzt die Satzzeichen am rechten Ort!“ Ein Schüler setzt danach alle Satzzeichen auf die rechte Heftseite.

*

Ein Lehrer fragt die Schüler, warum man so viele Jahre zur Schule gehen müsse. Ein Schüler antwortet: „Weil die Ausnahmen unter den Regeln so zahlreich sind.“

*

In einer Stunde kommt das Gespräch auf die großen Anfangsbuchstaben. „Das hat seine Bewandnis,“ meint dazu der Lehrer; „es kommt daher, weil die Schreibweise aus Deutschland eingeführt worden ist, und dort wird alles zuerst groß aufgezogen.“

Dies und das

Die Bedeutung des Wortes

Der amerikanische Dichter Ezra Loomis Pound (geboren 1885) ist wegen seiner politischen Auffassungen umstritten, wird aber von so hervorragenden Schriftstellern wie Eliot, Hemingway, Papini und Tagore als der Dichterkönig unseres Jahrhunderts gefeiert. Wer als Schriftsteller der heutigen Zeit nicht von Pound beeinflusst sei, verdiene weniger unsern Tadel als unser Mitleid, ist ihre Ansicht! Pound hat über die Notwendigkeit der Sprachpflege Gedanken geäußert, deren Richtigkeit niemand bestreiten kann. Er verlangt, „daß die Werkzeuge sauber gehalten werden... Ohne das Wort kann der Einzelne nicht denken und seine Gedanken mitteilen und kann der Herrscher oder Gesetzgeber nicht wirkungsvoll handeln oder seine Gesetze entwerfen, und die Festigkeit und Gültigkeit dieses Wortes liegt in der Hand der verdammten und verachteten Schriftsteller. Wenn ihr Werk verfällt, das heißt, weich und ungenau wird oder übertrieben und aufgeblasen, kommt die ganze Maschinerie des gesellschaftlichen und industriellen Denkens und Zusammenlebens auf den Hund.“

h.

Blick über den Zaun

Daß nicht nur die deutsche, sondern auch die andern europäischen Sprachen einem Ansturm von Neuwörtern und insbesondere von Ausdrücken amerikanischer Herkunft ausgesetzt sind, zeigt folgender Abschnitt aus einem

Florenzer Bericht der „Neuen Zürcher Zeitung“: „Aber seitdem die Weltgeschichte es für nötig erachtet, sich zu beeilen, wandeln sich auch Florenz und seine 420 000 Einwohner in beschleunigtem Tempo. Wer's nicht glaubt, versuche mit seinem Schulitalienisch die Lokalchronik der hiesigen Zeitungen zu lesen. Selbst ein gründlicher Kenner der Sprache wird wohl verständnislos mit den Achseln zucken, wenn er Wörter liest wie etwa ‚tredicista‘, ‚malmotorizzato‘ oder ‚flipparista‘, die hier schon zum Kindergartenjargon gehören und, obwohl sie noch nicht in die geheiligten Hallen der Accademia della Crusca, den Tempel der italienischen Sprache, aufgenommen worden sind, doch ständig gebraucht werden, wie pane und vino...“ — „Tredicisti“ nennt man die glücklichen Hauptgewinner des italienischen Fußballtotos, „Malmotorizzati“ die Roller- und Motorradfahrer, die zur Nachtzeit mit offenem Auspuff Rennen abhalten, „Flipparisti“ die jungen Burschen, die sich in Mexikanerhemd und „Blue Jeans“ in den Spielsälen herumtreiben (die Spielkästen heißen in den Vereinigten Staaten „flippers“). h.

Berner Police

Im „Bund“ vom 4. Mai 1958 ist von einem Brief des bernischen Polizeikommandos die Rede. Verschiedene „Bund“-Leser hatten sich darüber aufgehalten, daß der neue Polizeiwagen die Aufschrift „Police“ statt „Polizei“ trägt. Zu seiner Rechtfertigung führt nun das Polizeikommando an, es hätte im Laufe der Jahre festgestellt, daß die Fremden, besonders Franzosen und Engländer, nicht verstünden, was „Polizei“ bedeutet.

Da kann man nur staunen, erstens über die Leichtgläubigkeit der Berner Landjäger, die jedem fremden Verkehrssünder aufs Wort glauben, daß er von dem Wort „Polizei“ nicht auf „Police“ zu schließen vermöge, zweitens über den geistigen Hochmut des Polizeikommandos, das allen Ernstes unsere ausländischen Gäste für so dumm hält (und die „Bund“-Leser nicht minder), und schließlich über die Ahnungslosigkeit dieser Amtsstelle, die in vollendeter Portiergesinnung ein landesübliches Wort einer fremdsprachigen Form opfert und nicht merkt, daß sie sich damit in den Dienst jener Kreise stellt, die da unverblümt verkünden: „Berne n'est pas une ville allemande“ („Bern ist keine deutschsprachige Stadt“), und „Un mot de votre langue fixé sur le sol d'autrui, c'est, sur ce sol même, l'origine d'un droit territorial demain incontestable.“ Auf deutsch: „Wenn sich ein Wort eurer Sprache auf dem Boden anderer Leute festgesetzt hat, so ist es auf diesem Boden der Ursprung eines Landrechtes, das morgen nicht mehr angefochten werden kann.“ („La Cité Nouvelle“, Payot, Lausanne, 1947.) l. r.

Die Zielsetzung

Dies steht für hunderttausend Fälle, die täglich in allen Zeitungen stehen, und da nun auch ein amtlicher Schweizer, der in Deutschland mit Staatspersonen deutsch zu reden hatte, damit beglückt wird, und zwar in einer Zeitung, deren Sprachkultur über dem Durchschnitt steht, so darf man hier einmal auf die Modedummheit hinweisen, die heute einfach unausweichlich zu sein scheint: Es geschieht auf dem Gebiet des Planens ungeheuer viel, aber nie haben diese

Bemühungen ein Ziel, immer haben sie eine „Zielsetzung“. So soll unser Minister Schaffner kürzlich in Bonn mit Bundeswirtschaftsminister Erhard über die Schwierigkeiten der europäischen Freihandelszone gesprochen und ihm dabei „die Bedenken, Sorgen sowie die Zielsetzung der Schweiz“ nahegebracht haben. Es ist, wenn man Minister Schaffner kennt, anzunehmen, daß er sich auf das Ziel unserer Wirtschaftspolitik beschränkt hat, und daß die „Setzung“ eine Leistung des Reporters ist. Denn diese „Setzung“ ist heute geradezu obligatorisch. Leer, sinnlos und häßlich ist sie auch, und ihre „Beisetzung“ im Massengrab anderer raum- und zeitfressender Umständlichkeiten wäre heftig zu wünschen. Dann wäre einmal ein Ziel erreicht, statt einer Setzung, und ein merkwürdiger Zug zum Unnötigen, der dem heute vorwiegenden Sprachgebrauch anhaftet, würde ausgemerzt. Es gibt ja auch Leute, die immer nur „Beslußfassung“ schreiben, wenn sie „Besluß“ meinen.

e. sch.

Wird das Sächsische als lächerlich empfunden?

Zu Herrn Prof. Debrunners Aufsatz „Sprachgemeinschaft und Volksgemeinschaft“ habe ich einige Überlegungen. Dabei schicke ich voraus, daß ich grundsätzlich mit seinen Ausführungen voll übereinstimme. Aber es stimmt z. B. nicht, wenn er meint, „daß das Norddeutsche im Süden als schroff, das Sächsische als lächerlich empfunden wird.“ Bleiben wir beim Sächsischen: der Nichtsachse findet gar nichts Lächerliches am besonderen, regionalen Wortschatz des Sachsen, denn er weiß es und ist daran gewöhnt, daß nahezu jede deutsche Landschaft für bestimmte Gegenstände ihre eigenen Wörter hat und benutzt. Als lächerlich empfindet der Nichtsachse nur den sogenannten sächsischen Tonfall, d. h. die Artikulation und singende breite Sprechweise des Sachsen, also das rein Phonische. Spricht ein Sachse in der üblichen durchschnittsdeutschen Artikulation, dann kann er soviel spezifisch sächsische Wörter benutzen, wie er will, ohne daß deshalb jemand ihn als Sachsen „entlarvt“. Die Bergleute in Klausthal-Zellerfeld (im Harz-Gebirge), die vor Jahrhunderten aus den sächsischen Erzbaugebieten umgesiedelt wurden, benutzen z. B. das sehr spezifische Wortgut des Oberharzes, das mit dem sächsischen Wortschatz nicht die geringste Gemeinsamkeit hat. Aber sie haben treulich das Phonische ihrer alten Heimat bewahrt (von der sie selbstverständlich gar nichts wissen) und werden deshalb stets als vermeintliche „Sachsen“ empfunden.

Ähnlich verhält es sich mit dem Norddeutschen. Die ihm beigelegte „schroffe“ sprachliche Seite besteht fast nur in einer knappen, kurzen Sprechweise. Sie ist aber mehr durch den norddeutschen Gesamthabitus als durch eine eigene Ausdrucksweise bedingt.

Da Herr Prof. Debrunner aber auf das Sprachliche und nicht auf das Phonische hinaus wollte, waren seine Beispiele nicht unbedingt zutreffend gewählt. Interessant für Sie dürfte es sein, daß die Sprechweise der Gegend von Braunschweig und Hannover, wo an sich das beste und klarste Deutsch zuhause ist, im gesamten übrigen Deutschland als „albern und geziert“ empfunden wird. Vor allem nimmt man Anstoß an dem s-t und s-p, das dort anstelle des sonst üblichen st und sp artikuliert wird.

S. A. W.

„Abwertung der Sprachkultur am Radio“

Zufällig kam mir Ihr Heft vom Januar-Februar 1958 Ihres so verdienstvollen „Sprachspiegels“ erst heute in die Hand. Darf ich, wenn auch verspätet, einige Bemerkungen zur Einsendung des „Radiomannes“ E. B. hinzufügen? Die geschätzte Schauspielerin am Berner Stadttheater, deren verunglücktes Gastspiel als Radiosprecherin er in Erinnerung gerufen hat, besitzt, wie E. B. richtig feststellt, einen uralten, schweizerischen Heimatschein und sie spricht auch ein korrektes, geschliffenes Deutsch, dies aber mit einem Akzent, der unverkennbar norddeutsch ist. Nun reagiert der Schweizer Hörer gerade auf diesen Tonfall allergisch; es geht bei ihm hier um eine Frage des Gefühls und nicht des toleranten Verständnisses; er fragt deshalb nicht erst nach dem Heimatschein und der Gesinnung, sondern er will aus der Sprache den heimatlichen Klang heraushören. Das war in einer Zeit, in der nahezu das ganze Volk in einer Abwehrstellung gegenüber dem Nationalsozialismus stand, gewiß noch ausgeprägter als heute, und so mußte der Versuch scheitern, die Schweizer Hörer an diese noch so sympathische und gesinnungsmäßig einwandfreie Sprecherin zu gewöhnen. *Be*

Im Amtsblatt gepflückt

Eine wundervolle Sprachblüte aus dem „Amtsblatt des Kantons Solothurn“ vom 7. März 1958:

„Es wird darauf hingewiesen, daß seit der Einführung der Revierjagd im Kanton Solothurn zufolge *der zahlreich ernannten Jagdaufseher* eine strenge Jagdaufsicht ausgeübt wird, und es werden deshalb alle Hund- und Katzenbesitzer erneut auf *obige*

Vorschrift aufmerksam gemacht, mit dem dringenden Ersuchen um genaue Beachtung derselben.“ — Kommentar?? — Überflüssig.

Oltner Tagblatt

Tessiner Schulstatistik

Im Jahre 1956 zählte der Kanton nach Angabe der liberalen „Scuola“ (Nr. 8 1957) 519 staatliche Primarschulen. Dazu kommen 44 private „Scuole elementari“. Sie alle wurden von 14 821 Schülern besucht. Davon waren 11 821 Tessiner, 1566 andere Schweizer, 1578 Italiener und 148 anderer Nationalität. Die „Überfremdung“ durch Schweizer aus andern Kantonen ist nach diesen Zahlen in keiner Weise auffallend. Das Zahlenverhältnis der Kantonsfremden (zu denen auch die benachbarten Misoxer und Calancasker zählen) ist in andern Kantonen kaum kleiner. Hingegen ist die Zahl der Italiener sehr hoch: 14,2% in den Elementarschulen und 10,5% in den oberen Volksschulklassen.

(Schweizerische Lehrerzeitung)

Im Interesse

Es ist eine landläufige Klage, daß die Politik zur Interessenpolitik geworden sei: Gruppeninteressen und Privatinteressen stehen überall im Vordergrund und im Widerstreit. Kein Wunder, daß die Interessen auch die Sprache beherrschen und so erhebende Formulierungen bewirken wie: „Im Interesse der Einsparung flüssiger Brennstoffe“; „im Interesse einer besseren Beschulung der Kinder soll das neue Lehrerbesoldungs-Gesetz angenommen werden“; „im Interesse einer vermehrten Sicherheit für die Fußgänger erfolgt der Bau eines Trottoirs“. Wer uninteressiert schreibt, würde das ganz einfach etwa so sagen: „Um flüssige Brennstoffe einzu-

sparen“; „wer den Schülern einen bessern Unterricht verschaffen möchte, nimmt das neue Lehrerbesoldungsgesetz an“; „um die Fußgänger besser zu schützen (oder „zum Schutze der Fußgänger“) wird ein Trottoir gebaut“. Aber eben, die Leute haben nur noch ihre Interessen im Kopf, und sie wähnen, nicht zeitgemäß zu sein, wenn sie beim Sprechen oder Schreiben nicht ihre Interessen wahren.

„*Goßauer Zeitung*“

anlässlich

Das Wort „anlässlich“ mag — wir geben es gerne zu — in gewissen Fällen berechtigt sein (schön ist es auf jeden Fall nicht). Wenn es aber „anlässlich“ jeder passenden und unpassenden Gelegenheit angewendet wird, so kann man diesen wertvollen Beitrag zur Förderung des Niedergangs der deutschen Sprache nicht hoch genug einschätzen.

Beispiele beweisen es! Ein verdienter Mitbürger wird „anlässlich“ seines 70. Geburtstages geehrt. Die Vorbereitung einer „diesbezüglichen“ Feier wird dem Präsidenten des „XY-Vereins“ übertragen. „Anlässlich“ dieser Feier verdankt der Jubilar die ihm „anlässlich“ seines Ehrentages bezeugten Sympathien. „Anlässlich“ dieser Zusammenkunft trifft Herr A. einen alten Bekannten, den Architekten B. Herr A. wollte schon lange in seinem Garten eine Garage bauen und bittet nun Herrn B., ihm ein „diesbezügliches“ Projekt auszuarbeiten. Er teilte ihm mit, wie er sich den Bau etwa vorstelle und welche Ansprüche er „diesbezüglich“ stelle. Herr B. ist über diesen Auftrag hocherfreut, gibt aber Herrn A. zu verstehen, daß die zuständigen Behörden „diesbezüglich“ sehr strenge Vorschriften erlassen haben. Herr A. möge „anlässlich“ sei-

nes nächsten Besuches in der Hauptstadt bei der zuständigen Amtsstelle vorsprechen und alle „diesbezüglichen“ Fragen genau abklären.

Oltner Tagblatt

Beinhält

„Wo Begriffe fehlen, da stellt ein Wort zur rechten Zeit sich ein.“ Das war zu Ihrer Zeit, Herr Altmeister Goethe. Unseren neuen Sprachmeistern fehlt es weder an Begriffen, die den lebendigen Fluß der Sprache hemmen, noch an Worten, die so inhaltleer sind, daß die Rede zur leeren Redensart wird. Lebten Sie heute, so müßten Sie Ihre Aussprüche nicht berichtigen, sondern einer Richtigstellung unterziehen. Haben Sie nicht einmal gesagt: „Und keine Zeit und keine Kraft zerstückelt / Geprägte Form, die lebend sich entwickelt“? Unsere Hauptwort-Anbeter hätten daraus gemacht: „Und keine Zeit und keine Kraft führt die Zerstückelung geprägter Form durch, deren Entwicklung lebend erfolgt“, anstatt daß sie sich gemerkt hätten, was dieser Ausspruch beinhält — halt: Beinhält? Ist das richtig? Wenn die Grundform dieses neckischen Wortes beinhalten hieße — das Wortbild widerspräche dem nicht — wäre gegen „beinhält“ nichts einzuwenden. Ich habe mir aber von Leuten, die es wissen müssen, versichern lassen, daß wir es hier nicht mit einer Analogiebildung zum Beispiel zu Armhalten zu tun hätten, sondern daß sich dieses schillernde Wort beinhalten lese. Dann wird es allerdings konjugiert: Ich beinhalte, du beinhaltest, er beinhaltet, wir — Wie bitte, verehrte Leser? Aufhören? Ihr unverbildetes Sprachgefühl wehre sich gegen dieses Wort und lehne es ab? Sie zögen das gute alte enthalten dem schlechten neuen beinhalten vor? Ich stimme Ihnen zu. *Ernst Tormen*